

„Un néant qui sembla la vie!
Mais qui fait tout oser aux coeurs comme le mien;
Car l'être inanimé qu'on aime nous défie!
Ou brûlerait le marbre en l'aimant! — Mais le rien!!
Le rien vêtu d'un corps . . .“

Der Mann kommt zurück, sie ist jung und schön wie damals, alles ist unverändert:

„Oh! comme tu vieillis! Je te retrouve toute,
Comme autrefois — après deux ans d'amour cueillis!
Mais sur ce coeur à toi, ton coeur frissonne et doute . . .
Pauvre enfant, comme tu vieillis!“

Dem die Fähigkeit der vollen, unreflectierten Liebe ist eins mit der Fähigkeit zum Leben; mit der einen geht auch die andere verloren.

Die Liebe — welche eins ist mit dem Wesen des All und dem Urgrund des Daseins — ist denn auch das Doppelartige, das Zweigepaltene, das Gegensatzvolle. Jeder Liebe, wie allem Leben, wohnt — und zwar vom ersten Augenblicke und ehe sie in die Erscheinung trat — ein anderer Stoff inne, der Tod . . .

„Ne l'as-tu jamais vu, ce pâle et noir Génie,
Qui naît avec l'amour pour le faire mourir?
N'as-tu jamais senti se glisser dans ta vie
Le poison qui, plus tard, doit si bien la flétrir?“ . . .

Die Liebe ist deswegen auch etwas Sinnlich-Ueberfinnliches, Körper und Seele, Erscheinung und Jenseits . . . und zwar so, daß diese beiden Elemente dicht beieinander in ihr liegen, miteinander verwachsen sind. Die letzte Liebe des Mannes, eine Liebe des schweren, dunklen Blutes, finster, tief und bitter, ist auch zugleich diejenige, welche ihn am meisten an seine erste, unschuldige Jugendliebe „couleur de la lune“ und an den guten Genius seines Lebens, „qui a pris ma vie sur ses deux ailes et l'a emportée dans son ciel“, erinnert.

Die Liebe ist ein Traum des Urtriebs, eine Wallung seiner Sehnsucht; und in manchem Individuum behält sie diese Urform, bleibt nur ein Spiel des Jenseitigen und wird nichts anderes. Ihr concreter Gegenstand — in der Person des anderen Geschlechtes — ist nicht nur zufällig oder belanglos, sondern oft auch wie ein kalter Hauch, bei dessen Berührung sie erlischt und erstarrt — ein erst nachträglich empfundenes Hindernis für ihre Ausgestaltung in der Erscheinungswelt. Dies fühlt dann der liebende Mann als einen unüberbrückbaren, verhängnisvollen Gegensatz in seiner Liebe — einen Gegensatz zwischen der Person, die er zu lieben glaubte, und seinem Traumbild, das er allein in ihr liebt. Nicht das Weib von Fleisch und Blut, nicht der Körper und die Seele, die er in seinen Armen hält, sind es, die er liebt, sondern eine andere, ein anderes Wesen, sein Weibtraum. Sein Weibtraum, ein Wesen also, dem er selbst Körper und Seele gegeben hat. Es ist also auch gleichgültig, in wen er diese mächtige Sehnsucht, die nicht mehr die feine, sondern eine jenseitige ist, hineinverlegt. Es kann seine kleine Geliebte sein, die das Piedestal für sein Niobe-Ideal abgibt. Es kann eine gelbe Frauenbüste in einer dunklen Zimmerecke des Elternhauses sein, in die er seine Ewigkeitsliebe, d. h. seine im irdischen Leben, unter den Frauen der Erde, nie gestillte Sehnsucht hineinverlegt:

„Tous les bustes vivants que j'ai pris sur mon coeur
S'y sont brisés, usés, déformés par la vie . . .
Leur argile de chair s'est plus vite amollie
Que ton argile, ô buste! immobile effigie
Et du temps inerte vainqueur!“

Er kann diese Form seine Chimäre nennen — seine Chimäre, die einst so blasse und kaltherzige, die sich aber jetzt plötzlich mit dem dunklen, brennenden Blut der Wirklichkeit füllt . . .

„Aussi bien le voyant, je me dis et je crois,
Que c'est mon propre sang qui passe et monte en toi!“ . . .

Die Liebe ist darum oft viel süßer als Erinnerung und Vermissten, denn als Realität und Besitz:

„Ils (les spectres des amours finis, spectres de femmes)
Ils ne se doutent pas qu'ils sont pour nous la Vie,
Plus puissants qu'elle et bien plus beaux!“

Und die schönste Liebe wird in manchen Menschenleben diejenige sein, die nie aus dem Herzen heraustritt, wo sie geboren und gehegt wurde. Wie Barbey d'Aurevilly in seinen schönen Rhythmen singt:

„Oh! les yeux adorés ne sont pas ceux qui vivent
Qu'on les aimait — alors qu'on en mourait tout bas!
Les rêves les plus doux ne sont pas ceux que firent
Deux êtres coeur à coeur et les bras dans les bras!
Les bonheurs les plus chers à notre âme assouvie
Ne sont pas ceux qu'on pleure après qu'ils sont partis;
Mais les plus beaux amours que l'on eut dans la vie
Du coeur ne sont jamais sortis!“

V.

Diese Liebe — das ist das Leben. Das, was in dem einzelnen Menschen lebt und sich rührt — das ist das Allwesen und der Urtrieb.

Dem Menschen ist daher das Leben wie eine einzige lange Schlaflosigkeit, die ihn immerwährend, tags und nachts, mit ihren großen Augen betrachtet. Sie sind in ihm, diese Augen der Schlaflosigkeit, und sie sind außer ihm. Sie blicken ihm entgegen aus den

Augen der geliebten Frau, und sie sitzen in der Nacht bei ihm an seinem Kopfkissen. Und ihr Ausdruck, das, was sie widerspiegeln — das ist das Dasein dieses einzelnen Menschen; sie sind die Echos für den Blick und die Seele. In den jungen Jahren, so lange die Liebe blüht und glänzt, kommen sie zu ihm in der Nacht, voll von Glanz, Bewegung und Leben, mit Vertonungen von Regenbogen und Morgenröthe; und die Augen der Frauen, die der Mann liebte, spiegeln sich in ihnen in Erinnerungsbreflexen voll Blut und Glanz und Thränen. Denn die Schlaflosigkeit ist dem Leben, unsere Nächte unseren Tagen ähnlich. Dem Menschen, dem die Liebe erloschen, sind daher diese chamäleonischen Augen der Schlaflosigkeit todt und leer wie sein Dasein. Sie sitzen jede Nacht an seinem Kopfkissen und betrachten ihn, groß, blaß und erstorben, starr und unbeweglich, weiß im Dunkel wie der Blick einer Statue in der Dämmerung des Waldes, aber ohne eine Nuance von lebendigem Farbenspiel und so übergroß geöffnet, daß sie mit Gewalt die feinen aufmachen, wie das Messer die Auster, sie erweitern und sie verhindern sich zu schließen.

So ist das kurze Leben eine lange Schlaflosigkeit, erst schimmernd von Rosen, Blut und Feuer, dann bleiern. Diese Scheide zieht sich unabänderlich einmal in jedem Menschenleben; der Mensch schreitet über sie, ohne es zu wissen; und ist er einmal auf der anderen Seite, gibt es kein Zurück mehr. Die Schlangen sind emporgestiegen aus dem Meere und haben uns schon gegriffen; wir sind ihnen, dem Leiden und dem Tode preisgegeben — wir und alles, was wir unser nennen und lieb haben. Wir sind alle Laokoons des Lebens; von keinem Bildhauer ist dieser Held der antiken Mythe im Stein oder im Metall so schreckeneinzigend sculptiert worden, wie wir ihn alle in unserem eigenen Fleische darstellen. Wir sind alle, wie er, überwältigt worden im Augenblicke eines schönen Opfers am Fuße irgend eines Altars; und wir sind alle Väter von etwas, das wir sterben sehen müssen vor uns selbst; denn: „Unsere Söhne, o Laokoön, das sind unsere Gedanken, unsere Hoffnungen, unsere Träume, unsere Liebe, die vor uns die Opfer des Schicksals geworden, der Fraß der verfluchten Schlangen, die man nicht eher sich ins Leben schleichen sieht, als bis sie sich in unser Herz geschlichen und es nicht mehr Zeit ist, ihnen zu entriemen.“

Dies ist der Mensch und das Leben, das Dasein und die Liebe. Aber hinter allem? Es gibt ein Diesseits und ein Jenseits; sie sind beide in uns allen. Aber hinter ihnen — was ist da? Der dunkle Hintergrund, über den sich das einzelne Menschenleben hinzieht wie eine Arabeske — eine Arabeske, deren Sinn oft nicht zu errathen ist — eine Arabeske, die oft noch trauriger stimmt als der schwarze Hintergrund.

„Die Hände nahmen ein Stück Stickerie — eine unvollendete Stickerie — die seit langem zwei anderen todtten Händen entfallen.“

Und da sahen wir die Arabesken dieser Stickerie sich entfalten, sich verschlingen, sich verdoppeln auf einem dunklen Grunde, zerstäubt aus mischfarbigen Wollen wie die Mähne eines Pferdes, das gegen den Wind läuft, Pflanzungen unverständlicher Gebilde, mit denen eine bis zum Irrsinn träumende Nadel einen Himmel besät hatte, der so schwarz war, daß er nicht mehr war.

Die geheimnisvolle, phantastische Linie rollte, verschlang sich, verlängerte sich, eckte sich und nahm alle Formen einer unmöglichen Geometrie an; und darüber mußten wir mehr träumen, wir Reiter des Hippogriffs, als über die schönsten Formen, die reinsten und wunderbar vollendetsten Gestalten der Natur.

Der angelockte, festgezauberte Gedanke folgte diesen Arabesken, wie die Flamme dem Pulver folgt; aber vergeblich! Er fand nicht einen der Gedanken zu verzehren, die hier unter der zerstreuten oder vergräbelten Nadel gewandert hatten.

Und das machte aus diesen Arabesken, die zwei todtte Hände unvollendet gelassen, etwas noch Traurigeres als ihr furchtbarer schwarzer Hintergrund war.“

Die Hanfson.

Burgtheater.

Ich habe neulich*) geschildert, wie der Intendant sich mit den intriguerenden Komödianten gegen den Director Burckhard auf eine unrühmliche Weise verschworen hat und wie dabei auch mit dem Namen des Fürsten Liechtenstein seltsam gespielt worden ist, und nicht bloß mit dem Namen des Fürsten Liechtenstein. Seitdem werde ich in einem fort gefragt, was denn auf meinen Artikel hin geschehen sei, da doch, meint man, der Intendant zu solchen Beschuldigungen nicht schweigen könne. Nun, wenn die Leute so neugierig sind, sollen sie es denn erfahren. Ich weiß ja nicht alles und von dem, was ich weiß, kann ich noch nicht alles sagen. Aber einiges davon darf ich doch schon jetzt erzählen.

Samstag, den 22. Januar, ist mein Artikel erschienen. Im Cottage hat man die Empfindung gehabt, mir antworten zu müssen. Herr Thimig ist mit der „Action“ gegen mich betraut worden, er soll der Gescheiteste im Cottage sein. Er hat zuerst einen offenen Brief an mich schreiben wollen, aber dann hat er sich das doch überlegt und ist lieber zu dem Intendanten hingegangen. Dies war Dienstag, den 25. Januar, zwischen 12 und 1 Uhr, im Bureau der Bodencreditanstalt, Teinfalt-

*) Vgl. meinen Aufsatz „Burgtheater“ in Nr. 173 der „Zeit“.